

KÄRNTEN



Heiterkeit im tristen Alltag.

Christian Moser bringt als
Clowndoctor Kinder in
Flüchtlingslagern zum Lachen.

Seite 30/31

HADERLAP

„Wer lacht, kann gerade nicht weinen“

Der Kärntner Christian Moser (51) hat als Clowndoctor im berühmigten Flüchtlingslager Moria auf Lesbos für schöne Momente im tristen Alltag Tausender Kinder gesorgt.

Von Markus Sebestyen

Ein guter Clown muss eines können: Menschen zum Lachen bringen. Wer dieses Kunststück in einem überfüllten Flüchtlingslager fertigbringt, der schafft das wohl überall auf dieser Welt. Der Kärntner Christian Moser ist so ein Mensch. Im vergangenen Jahr besuchte der Clowndoctor das Camp Moria auf der griechischen Insel Lesbos.

Die Erlebnisse des 51-Jährigen sind erschreckend und hoffnungsvoll zugleich. „Ich habe noch nie so viel Dankbarkeit erlebt. „Eltern haben uns auf ihren Knien und unter Tränen dafür gedankt, dass wir für einen kurzen Moment der Leichtigkeit für ihre Kinder gesorgt haben“,

erzählt Moser. Für 2500 Flüchtlinge war das ehemalige Militärcamp ausgelegt. Mittlerweile leben im Umkreis bis zu 19.000 Menschen. Dementsprechend groß ist die Herausforderung für einen Clowndoctor. „Oft gibt es Massenimpfungen mit 1000 Kindern. Die müssen wir dann so gut es geht davon ablenken“, berichtet der gebürtige Mölltaler, der in Klagenfurt lebt.

So gut wie alles passiert nonverbal, vieles läuft über die musikalische Ebene. Oft ist es ein langer Weg, um einem Kind auf der Flucht ein Lächeln zu entlocken. Doch der Aufwand ist es wert. Denn „wer lacht, kann gerade nicht weinen“, lautet die



das größte Problem. Sobald es regnet, wird der ganze Unrat durch das Dorf geschwemmt. Überall sind Ratten.

Einige Monate liegt der Einsatz des ausgebildeten Krankenhausclowns schon zurück. Im Winter verhinderte eine Operation die Rückkehr auf Lesbos. Sobald es die Gesundheit zulässt, will Moser für einen der von Red Noses International organisierten Hilfseinsätze zurückkehren. Weil die Behörden versagen und überfordert sind, sei die Arbeit der NGOs alternativlos. Es könne sich vor Ort kaum jemand vorstellen, wie es ohne sie wäre. Moser will seinen eigenen Beitrag leisten. „Nicht nur Schutz, Essen und Kleidung sind Grundbedürfnis-

Maxime. Viele der Kinder werden die in ihrer ehemaligen Heimat erlebten Gräueltaten und den schwer zu überwindenden Weg nach Europa wohl nie vergessen. Doch auch Lesbos ist nicht annähernd ein Ort, an dem man seine Kindheit verbringen sollte. Viele von ihnen sind dennoch schon seit Jahren hier. Das Lager ist überfüllt, die Zustände sind verheerend.

„Ich habe erlebt, wie Kinder mit Fäkalien gespielt haben, weil sie glaubten, es wäre Knetmasse“, sagt Moser. Fehlende sanitäre Einrichtungen seien

der Bezeichnung nicht mehr gerecht. Die Behörden sind mit der Situation überfordert und auf die Hilfe von NGOs angewiesen. Das Warten auf eine Entscheidung, wohin der weitere Weg eines Flüchtlings führt, dauert zwei Jahre.

Was der EU-Startpunkt zur Balkanroute werden sollte, ist für die meisten zur neuen Zwangsheimat geworden. In den Olivenhainen rund um das offizielle Lager haben sich weitere Siedlungen gebildet. Oft

bestehen die Zelte nur aus Lkw-Planen und Plastiksackerl. Den Menschen bleibt nur eines: warten. Teilweise haben sich kriminelle Strukturen gebildet. Immer wieder gehen Bilder von Aufständen um die Welt. Vor wenigen Tagen wurde ein 20-jähriger Mann aus dem Jemen erstochen.

Laut Regierung sollen nun mehr Flüchtlinge aufs Festland geholt und abgelehnte Asylantragsteller zügiger zurück in die Türkei geschickt werden.

LESBOS

Ein Lager als Sinnbild für das Versagen der Politik

2500 Flüchtlinge sollten auf der griechischen Insel Lesbos leben. Mittlerweile sind es bis zu 19.000.

In der nördlichen Ägäis gegenüber der türkischen Küste liegt die drittgrößte Insel Griechenlands. Seit 2015 hat sich Lesbos zum Sinnbild für eine gescheiterte europäische Flüchtlingspolitik entwickelt. Für 2500 Menschen soll das

schon berühmte Lager Moria anfangs ausgelegt gewesen sein. Mittlerweile dürften dort bis zu 19.000 Flüchtlinge unter teilweise katastrophalen Zuständen leben. Es gibt kaum medizinische Versorgung und die sanitären Einrichtungen werden ih-



se. Auch Humor gehört dazu“, ist seine feste Überzeugung.

Dass sich die Diskussion rund um Flucht und Rettung in der Vergangenheit extrem verschoben hat, ärgert den 51-Jährigen. Seenotretter mit Schleppern gleichzusetzen, sei eine „absolute Frechheit“, sagt Moser. „Ich habe mit vielen Afrikanern im Camp gesprochen. In der Hoffnung auf ein besseres Leben würden sie die Überfahrt immer und unter allen Umständen wagen.“ Man müsse das Flüchtlingsproblem an der Wurzel behandeln. Schließlich habe sich der Westen auch jahrzehntelang bereichert.



Moser ist ausgebildeter Clown

Seit 25 Jahren arbeitet Moser für die Rote-Nasen-Clowndoctors. 800 Einsätze absolviert das Team in Kärnten und Osttirol jährlich. Zwei Jahre dauert die Ausbildung. Das Einsatzgebiet ist nicht auf Kinderstationen beschränkt. Auch Pflegeheime oder Flüchtlingsunterkünfte werden besucht.

Die Dachorganisation „Red Noses international“ ist mehrmals im Jahr auch in Krisengebieten im Einsatz, erzählt Moser, denn: „Ein Kinderlachen kennt keine Grenzen. Not gibt es auf der ganzen Welt, und Spenden werden im In- und Ausland benötigt.“



Zeltendorf mit malerischem Blick auf das Meer: In griechischen Flüchtlingslagern (im Bild auf Samos) treffen Gegensätze aufeinander

MOSER, ROTE NASEN (3)